

Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1846)

Heft: 3

Artikel: Sammlung von passenden Erzählungen für die Jugend [Teil 1]

Autor: Looser, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liegenden Gesinnungen. Diese Gesinnungen stets zu erforschen, ist daher eine der ersten und — bei der reinsten Natürlichkeit der Kinder, keineswegs eine der schwersten Aufgaben.

Suche die edle Geisteskraft durch Uebung in Entspannung, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung zu heben und zu stärken. Laß stets eine vernünftige, mit wahrer Liebe gepaarte Strenge walten!

Was den Schulunterricht anbetrifft, so laß denselben nicht vor dem siebenten Jahre beginnen. Dies hat seinen Grund in der körperlichen Ausbildung, namentlich des Gehirns, dem man dann erst ernstere Anstrengungen ungestraft zuzumuthen ansangen darf. Bis dahin muß alles Lernen gleichsam nur spielend geschehen und sich auch mehr auf rein mechanische Gegenstände beschränken. Glaube ja nicht, daß Dein Kind deshalb gegen andere Kinder zurückbleibt; es wird ihnen im Gegenteile später vorausseilen, denn der Geist kann nur auf kräftigem Boden kräftig gedeihen, blühen und gesunde Früchte tragen.

Endlich ist noch ein Punkt Deiner ernsten Beachtung anheimzugeben. Es sind dies die gegen das Jünglingsalter hin, manchmal aber auch schon viel früher, unbemerkt sich einschleichen den heimlichen geschlechtlichen Verirrungen. Leichter ist es freilich, diese die körperliche und geistige Gesundheit untergrabende Pest der Jugend zu verhüten — und zwar durch Vermeidung jeder Verweichlichkeit und Schlaffheit, aller überreizenden Einstüsse, durch Zügelung, der Sinnlichkeit überhaupt, durch strenge Achtung auf die Beschäftigung, den Umgang, das Schafsen und Wachen des Kindes und s. w. — als das bereits ausgebildete und eingewurzelte Uebel zu heilen.

Sammlung von passenden Erzählungen für die Jugend.

(Vom Herausgeber.)

Allgemein haben die Kinder es gerne, wenn man ihnen Geschichten erzählt. Können sie dieses nicht haben, so lesen sie Geschichten. Nun aber ist es nicht gleichgültig, was man ihnen erzählt, oder was sie lesen. Sehr häufig finden dabei Versündigungen und Verfehltheiten aller Art statt. Versündigungen zumal — wenn die Jugend etwas hört oder liest, was ihre Phantasie allzurege machen, oder ihre Moralität gefährden kann. Leichtfertige Menschen erzählen in ihrer Unbedachtsamkeit oft in Gegenwart unschuldiger Kinder die anstößigsten Geschichten, welche auf die empfänglichen, zarten, jugendlichen Gemüther eben keine heilsame Eindrücke machen. Gar häufig ist es ferner der Fall, daß abergläubische Leute den Kindern von allerlei Geistererscheinungen, Gespenstern und tausend dergleichen albernen Sachen vorschwärzen und eben dadurch die Keime der Furchtsamkeit und des Aberglaubens frühzeitig in die jugendlichen Herzen legen. Auch durch Erzählungen von Märchen und Heiligenlegenden wird in der Regel nachtheilig auf die jugendliche Phantasie gewirkt und nicht selten besonders eine bedauerliche Schwärmerei erzeugt.

Etwas seltener als durch mündliche Mittheilungen wird den Kindern durch Schriften geschadet. Ist unsere Literatur, trotz ihrer Ueberschwänglichkeit, auch nicht reich an wirklich guten, empfehlenswerthen Jugendschriften, so hat sie doch vielleicht nur wenige von einer verwerflichen schlechten Tendenz aufzuweisen. Es mögen sich indeffen immerhin viele Fälle ereignen, wo der Zufall oder Unverstand schon Kindern Bücher in die Hände spielt; welche nur für Erwachsene berechnet und selbst diesen nicht zuträglich sind. Da man sieht zuweilen sogar Mädchen und Knaben von zartem Alter mit Heißhunger nach — Romanen schnappen. Kein Wunder, daß es noch so viele Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Damen gibt, welche für eine ernstere, bildende Lektüre keinen Sinn haben, sondern nur Geschmack finden am Romanlesen, beständig nur in der Romanenwelt herumschwärmen und — selber Romane spielen!

So nachtheilig nach obigen kurzen Andeutungen mittelst mündlichen Erzählungen und der Lektüre auf die Jugend eingewirkt wird, so wohlthätig kann durch diese Mittel, wenn sie vor rechter Beschaffenheit sind, influirt werden, insbesondere durch gute Erzählungen. Man kann die Zwecke solcher Erzählungen bequem auf drei Hauptpunkte zurückbringen: **Belehrung, sittliche Bildung, Unterhaltung.** Jeder dieser Zwecke hat seine eigenhümlichen Gesetze und Schwierigkeiten in der Ausführung. —

Wo der Zweck die Belehrung und Bildung des Verstandes ist, da müssen überhaupt die mitgetheilten Kenntnisse nicht bloß nützlich, sondern auch dem Alter angemessen sein. Man soll ja nicht Alles aus dem Gebiete der Wissenschaften für Kinder bearbeiten; es ist eine Herabwürdigung der Wissenschaft, gegen die man vielmehr den jungen Seelen eine tiefe Achtung einprägen, und sie als etwas Hohes, nur spät und mühsam zu Erfüllendes zeigen sollte. Viel zweckmässiger ist's, das, was innerhalb des Gesichtskreises der Kinder liegt, oder wovon eine vorläufige allgemeinere Kenntniß ihnen zum Verstehen manches Andern nothwendig ist, was ihrer Wissbegierde und ihrer Phantasie auf eine unschädliche Weise Nahrung gibt, zum Stoffe zu wählen. —

Die Erzählungen von moralischer Tendenz sollen weder zu lang und trocken, noch viel weniger in der Form von Romanen abgefasst sein und das wirkliche Menschenleben, die Menschheit in ihren verschiedensten Gestalten und Entwickelungen, oder ihre so unendlich mannigfaltigen Wohnsitze darstellen. — Fern bleibe ein langes und breites Raisonieren und Moralisiren, oder gar ein Politisiren!

Hinsichtlich des Zweckes der Unterhaltung komme nie in die Sphäre der Kinderwelt, was bloß Posse, fadest Geschwätz, kindischer Muthwill, geistloses, oft recht übel gewähltes Gemisch von Schwänken und Anekdoten ist. Könnte man doch selbst das heranreifende Alter davor bewahren! —

Auf solche Grundsätze sich stützende Erzählungen sind gewiß zu empfehlen. Mündliche Mittheilungen sind aber weit bildender und übender als schriftliche. Man lasse die Jugend überhaupt mehr in dem großen, unerschöpflichen Buch der Natur als in gedruckten Büchern lesen!

Wir sehen nun voraus, daß die meisten unserer verehrten Leserinnen entweder als Lehrerinnen oder Erzieherinnen, oder als Mütter und Schwestern jüngerer Geschwister, im Fall und hoffentlich auch Willens sind, gute Erzählungen in dem angedeuteten Sinn anzuwenden. In dieser Voraussetzung und bei der praktischen Tendenz unserer Zeitschrift, namentlich bei unserm ernsten, redlichen Streben, durch dieselbe nicht bloß zu unterhalten, sondern vorzüglich auch zu nützen — lassen wir eine Sammlung ausgewählter Erzählungen für die Jugend successive folgen. Wir müssen freilich auch voraussehen, daß die meisten unserer Leserinnen ohnedies schon einen Vorrath solcher Erzählungen haben; aber wir dürfen auch hoffen, denselben nicht ohne Nutzen und Beifall durch Originale, durch Uebersetzungen aus französischen und italienischen Jugendschriftstellern, so wie durch nicht allgemein bekannte Produkte der ältern und neuern deutschen Literatur vermehren zu können. — Wir beginnen also für diesmal mit folgenden Erzählungen:

1. Julia, die Märtyrerin.

Die Geschichte hat uns viele rührende Beispiele von der Standhaftigkeit im Glauben, besonders der ersten Christen, überliefert, unter andern auch folgendes: **Genseric,** König der Vandalen, ein geschworer Feind der Christen, hatte die Stadt Carthago belagert und sie im Jahr 439 eingenommen. Die vornehmern Bürger wurden theils ermordet, theils verwiesen, die Stadt selbst aber der Plünderung überlassen. Die Frauen und Töchter von höherm Stande ließ der Unmensch als Sklaven verkaufen.

Unter diesen befand sich auch eine Jungfrau, die ihrer Frömmigkeit wegen allgemein bewundert wurde. Es war Julia, aus einer der angesehensten Familien von Karthago entsprossen. Sie hatte eine ihrer Geburt angemessene Erziehung genossen, und war im Christenthum wohl unterrichtet. Ihre Eltern gingen eben mit dem Gedanken um, ihr eine ihrem Range angemessene Verbindung zu verschaffen, als die Stadt den Vandalen in die Hände fiel. Ein Kaufmann brachte diese edle Tochter künftlich an sich, und nahm sie mit nach Syrien, wo er sie wieder an einen Heiden, mit Namen Eusebius, verkaufte. Welch eine traurige Lage für eine zarte Jungfrau von so edler Geburt, die nur an die Unnehmlichkeiten des Lebens gewöhnt war! — Sie, die bisher mit Sorgfalt bedient wurde, mußte nunmehr selbst als Sklavin dienen! Doch ihre Lippen entweichte keine Klage, bei allem, was ihr begegnete, sondern sie betete in stiller Ergebenheit die allzeit weisen Führungen Gottes an. Wenn sie je kleinmüthig werden wollte, so war ein glaubensvoller Hinblick auf Jesus Christus am Kreuze hinreichend, sie wieder zu stärken und aufzurichten. In dem Hause des Eusebius verrichtete sie alle ihre Arbeiten so treu und eifrig, daß ihr Herr immer größere Achtung für sie gewann. Julia benützte die Kunst ihres Herrn dazu, den heiligen Übungen der Religion eifriger obzuliegen. Die Zeit, welche ihr von Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte übrig blieb, verwendete sie zum Gebete, und zum Lesen geistlicher Bücher. Sie beobachtete in allen Stücken die strengste Zucht und Mäßigkeit, und heiligte ihr Herz und Leben ihrem göttlichen Erlöser, den sie über alles liebte.

So jung und anmuthsvoll sie war, und so großen Gefahren sie auch in Mitte der Heiden ausgesetzt zu sein schien, so erhielt sie doch ihre Unschuld und Keuschheit unverletzt, und hatte sich auch durch ihre mit ächter Frömmigkeit verbundene Klugheit eine solche Achtung bei den Hausgenossen erworben, daß es Niemand wagte, in ihrer Gegenwart auch nur ein Wort zu reden, wodurch die Schamhaftigkeit hätte verlegt werden können.

Eusebius führte einen großen Waarenhandel nach Gallien. Einst schiffte er sich ein, um eine Geschäftsreise zu machen, und nahm unter andern auch seine junge Sklavin mit sich. Da er an das Vorgebirge von Corsika kam, legte er vor Anker, und stieg mit allen seinen Leuten aus dem Schiffe, um einem Opfer beizuwohnen, welches Felix, der Statthalter der Insel, den Gözen darbrachte. Julia allein blieb zurück, seufzte über die Blindheit dieser Menschen, und betete um Erleuchtung derselben zu Gott. Einige von Felix Leuten wurden ihrer gewahr und fragten: „Warum sie sich nicht auch gleich den Andern beim Opfer einfände?“ „Es ist nur Ein Gott, den Alle anbeten sollen,“ antwortete die christliche Jungfrau. Felix, davon unterrichtet, fragte den Eusebius: „Wer ist die Person in deinem Gefolge, die sichs herausnimmt, unserer Götter zu spotten? Dieser entgegnete: „Sie ist eine junge Christin, die ich nicht bereden konnte, ihrer Religion zu entsagen; übrigens bin ich sehr wohl mit ihr zufrieden, weil sie ein Muster von Treue und Tugend ist.“ Dieses schöne Zeugniß erweckte den Vorwitz des Felix und er erbott sich, die junge Christin zu kaufen. Allein Eusebius erwiederte: „Ich schäze sie viel zu hoch, als daß ich sie um was immer für einen Preis hingeben könnte.“

Felix war jetzt nur um desto begieriger, ihrer habhaft zu werden, und nahm seine Zuflucht zu einer schändlichen List. Er lud den Kaufmann zu einer Mahlzeit ein, und setzte ihm dabei mit Trinken so lange zu, bis er nichts mehr von sich selbst wußte. Hierauf ließ er, während Eusebius schlief, die Julia mit Gewalt abholen. Erstaunt über ihr edles Benehmen, und noch mehr über ihre Almuth und Schönheit, machte er ihr die glänzendsten Verheißungen, und bot ihr zugleich die Freiheit an, wenn sie sich dazu verstände, ihren Glauben zu verläugnen. Als Julia dies hörte, sprach sie: „Die Freiheit? — Ich kenne keine wahre Freiheit, als im Dienste Jesu Christi. Die kostbarste Freiheit, deren Genuss ich nie aufgeben werde, findet man unter der Fahne des Kreuzes.“

Felix, durch diese Rede der frommen Julia, und weil er sich in seiner Erwartung getäuscht fand, erbittert, ließ sie auf das grausamste mißhandeln. Sie aber blickte zum Himmel auf, lobte

Gott und betete für ihre Peiniger. Doch damit noch nicht zufrieden, ließ der Unmensch die unschuldsvolle und liebenswürdige Jungfrau an einem Galgen aufhängen.

Als Eusebis erwachte und die schändliche That vernahm, eilte er hin, kam aber gerade in dem Augenblicke, als Julia ihren Geist aufgab. Sein Schmerz über ihren Verlust war unausprechlich groß, und um sie nach ihrem Tode noch zu ehren, traf er die Veranstaltung, daß sie auf eine anständige Weise beerdigt wurde.

2. Der Spiegel.

(Von B....)

Louise war erst vierzehn Jahre alt, aber schön, gleich einer Rose emporgeschossen; oft trat sie vor den Spiegel ihrer Mutter, und bewunderte ihre schöne Gestalt, und die blonden Locken, welche reichlich mit Blumen, die sie aus allen Beeten des Gartens entnommen, geschmückt hatte. Sie weidete ihre Blicke an dem Liebreiz ihrer Figur, und kehrte oft zu ihrem Liebling, dem Spiegel, zurück, um ihr Bild von Neuem zu betrachten.

Doch nicht lange wähnte das Glück. Die Böken nahten, und auch die schöne Louise blieb nicht von ihnen verschont. In kurzer Zeit sah ihr liebliches Gesicht aus, als ob der rauhe Winter Schneeflocken auf noch beblümte Rosen ausgestreut habe; die Rosen ihrer Wangen erstarben, und auf ihrem Gesicht waren nur die Spuren der furchtbaren Krankheit zu erblicken, die in tiefen Gruben und rauhen Narben bestanden.

Nach mehreren schwer durchkämpften Monaten endlich, konnte die Genesene das Lager verlassen, ihr erster Gang führte sie, — wohin? — zum Spiegel, ihrem alten Freunde. Aber welch ein Anblick, welch Gefühl übernahm sie, als der unerbittliche Wahrheitsfreund ihr Bild zurück gab! Alle Anmut war verschwunden; nur Narben, Näthe und Flecken waren zu erblicken, wo früher Anmut und Liebreiz ihren Thron aufgeschlagen hatten. Sie glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen; sie floh, als ob ihre Füße Flügel hätten und wollte ihn nie mehr sehen.

So geht es Vielen, die zu hohen Werth auf körperliche Schönheit legen, ohne zu bedenken, daß ein geringer Unfall vermögend ist, solche zu zerstören. — Der Spiegel aber ist mit Dem zu vergleichen, der oft sehr hoch erhoben wird, weil er es versteht, Andern immer nur Schmeicheleien zu sagen. Hört er aber einmal auf zu loben, und spricht die Wahrheit, die oft bitter in den Ohren der Menschen widerhallt, so wird er zurückgesetzt und verlästert.

Darum hütte dich, Jungfrau, stolz auf körperliche Reize zu sein; jeder Mensch aber nehme sich in Acht, mit Schmeicheleien zu verschwenderisch zu sein, damit es ihm, wenn er einst eine Wahrheit sagt, die nicht gefällt, nicht ergeht wie Louisen's Spiegel.

3. Theresia Balducci.

(Aus dem Italienischen übersetzt vom Herausgeber.)

So hieß eine adeliche Dame in Florenz. Seit zwei Jahren war sie Witwe. Sie hatte zwei erwachsene Söhne. Diese machten ihr aber wenig Freude. Der Vormundschaft entlassen, unumbeschränkte Besitzer eines nicht unbeträchtlichen väterlichen Erbes, und durch böse Gesellschaften verführt, überließen sie sich allen Ausschweifungen und Unordentlichkeiten einer übelberathenen und irregelgeleiteten, leichtsinnigen Jugend. Vergebens waren die Vorstellungen, Bitten und Thränen ihrer guten Mutter. Inzwischen machte der Jüngere eine Reise nach Unteritalien; der Ältere aber blieb in Florenz.

Als die bekümmerte Mutter eines Abends allein in ihrem Zimmer saß und über die traurigen Verirrungen ihrer Söhne nachdenken möchte, öffnete sich plötzlich die Thüre und es stürzte ein Fremder herein, mit blassem, verworrenem, entstelltem Gesicht, mit wilden, schrecklich rollenden Augen und einem blutigen Degen in der Hand. Bei diesem überraschenden Anblick stürzte sie

vor Schrecken zu Boden. Der Fremde aber fiel ihr zu Füßen und sprach: „O haben Sie Mitleid mit einem Unglücklichen! Ich bin ein Römer, vor wenigen Tagen hier angekommen. Kaum hatte ich meine Geschäfte beendet, so wollte ich vor wenigen Augenblicken in den Gasthof zurückkehren, um mich zur Rückreise anzuschicken. Nicht weit von hier traf ich auf einen mir unbekannten jungen Menschen, der im Vorbeigehen auf eine grobe Weise an mich stieß. Ich verwies ihm sein unartiges Betragen, er aber fügte den Beleidigungen neue Unbiläden und Schimpfworte bei. Ich fühlte mich. Er häufte Grobheiten auf Grobheiten und hatte die Frechheit mir mit aller Vermessenheit zu drohen. Das war mir unerträglich. Ich zog den Degen. Er that das Gleiche. Ich stürzte auf ihn los, stieß ihn zu Boden und ließ ihn im Blute schwimmend zurück. Der Himmel weiß, wie leid mir dieses unfreiwillige Verbrechen ist! Aber Sie, gnädige Dame, haben Sie Mitleid mit einem Unglücklichen! Verwirrt und außer mir begab ich mich auf die Flucht. Ohne zu wissen, wie und wo ich entfliehen könne, wagte ich es, in dieses Haus zu dringen, welches mir das Glück offen finden ließ. O, daß Sie es mir für einige Stunden als Zufluchtsort vergönnen mögen, bis ich, den allfälligen Nachstellungen entzogen, bei finsterer Nacht mich retten kann!“ Ein Schauder ergriff die Dame bei diesen Worten. Ein schwarzes Vorgefühl erfüllte sie mit tausend Beängstigungen; aber von der Stimme der Menschlichkeit und des Mitleids überwältigt, führte sie den Fremden in ihr Kabinet und schloß es zu.

Die Ahnungen der unglücklichen Mutter waren nicht umsonst. Bald darauf hörte sie einen neuen Lärm; man brachte ihren erblästten Sohn mit einer breiten Wunde in der Brust, aus welcher Ströme Bluts floßen. Sie erhob ein Schreckenschrei; der Sohn aber, obwohl dem Tode nahe, raffte seine letzten Kräfte zusammen, wandte sich gegen die Mutter und sprach: „Sie sehen in mir ein Beispiel der gerechten Strafe des Himmels; ich habe sie verdient. Möge mein Tod meinem Bruder zur Warnung dienen! Wenn mein Mörder eingezogen worden ist, so vertheidigen Sie ihn! Er ist unschuldig; ich habe ihn herausgesordert.“ Bei diesen Worten hauchte er seinen Geist aus und die Mutter stürzte ohnmächtig auf ihn hin. Vom blutigen Leichnam ihres Sohnes weggerissen, ließ sie die Umstehenden an ihrem Leben lange im Zweifel. Nur mit großer Mühe erholt sie sich endlich, wieder in neues Wehklagen ausbrechend. Alle Augenblicke rief sie nach ihrem Sohne und wollte ihn durchaus sehen. Nur mit großer Mühe konnte man sie zurückhalten.

Welchen Schmerz und welche Unruhe empfand indessen der junge Fremde im Kabinet, wo er eingeschlossen war, den Lärm hörte und Zeuge war von der entsetzlichen Unglücks geschichte, an der er leider keine geringe Schuld hatte! Theils das Bewußtsein, zum Unglück einer so achtungswürdigen Dame beigetragen zu haben, erregte in ihm den Wunsch, statt seines Feindes umgekommen zu sein, und anderntheils erstarrte sein Blut bei jeder neuen Bewegung, bei jedem neuen Geräusch, aus Furcht, nun entdeckt zu sein.

In dieser Angst blieb er bis um Mitternacht, als alles still war und der Schmerz der Mutter der ruhigen Ueberlegung Platz gemacht hatte. Da ging sie zum Kabinet und schloß es auf. Der Jüngling warf sich ihr mit den Worten zu ihren Füßen: „Ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß ich mein Leben eher gäbe,...“

„Stehen Sie auf!“ unterbrach ihn die Edeldame, „Sie haben mich zwar zur unglücklichsten Frau gemacht, die jemals lebte, „aber ich kenne Ihre Unschuld. Mein Sohn hat mir aufgetragen, Sie zu vertheidigen, und ich bin es Ihnen schuldig. Ein Wagen wird sogleich vorfahren und Sie aufnehmen. Einer meiner Bedienten wird Sie bis zur Grenze begleiten, und dieser Beutel mag Ihnen zur Unterstützung dienen. Der Himmel schenke Ihnen die Ruhe, deren Sie mich beraubt haben.“

Der junge Römer war bei dieser Großmuth von Schmerz und Zärtlichkeit ganz zermalmt. „O!“ rief er aus, „nie, nie werde ich es mir selbst verzeihen können, eine so verehrungswürdige

Dame betrübt zu haben.“ Er stammelte tausend Wünsche für sie, küßte tausendmal ihre wohlthätige Hand und reiste mit Thränen ab, entschlossen, bei der ersten erwünschten Gelegenheit seine Verehrung und Erkenntlichkeit durch die That zu beweisen.

Das Glück bot ihm diese Gelegenheit bald dar. Raum hatte er Viterbo am Rücken, so stieß er auf einen jungen Menschen, welcher, von zwei Straßenräubern angefallen, mit Mühe gegen sie sich vertheidigte. Rasch sprang er aus dem Wagen und eilte ihm zu Hilfe. Die Räuber ergriffen die Flucht, aber der junge Mensch war verwundet. Er nahm ihn zu sich und führte ihn mit aller Gesälligkeit nach Viterbo zurück. Da er glücklicherweise nur leicht verwundet war, so ward er auch bald wieder geheilt. Tausend Dank zollte er seinem Retter; aber wer kann den Trost und die Freude ausdrücken, welche dieser empfand, als er wahrnahm, daß der Gereitete eben der Bruder desjenigen sei, den er in Florenz unglücklicherweise umgebracht hatte! Unter der herzlichsten Urmarmung rief er aus: „Welchen Dank bin ich dem Himmel schuldig, daß er mir Gelegenheit verschafft hat, einen Theil der Wohlthaten zu vergelten, die ich von Ihrer verehrungswürdigen Mutter empfangen habe! Sie hat sich ein unvergessliches Denkmal in meinem Herzen gesetzt und meine Dankbarkeit wird nie befriedigt werden. Eilen Sie indeffen zu ihr hin! Sie bedarf Ihrer außerordentlich und sehnt sich ungeduldig nach Ihnen. Sagen Sie ihr, daß der Nämliche, dem sie das Leben gerettet, nun das Glück gehabt hat, es für Sie zu gebrauchen, und daß er den Rest desselben gerne für Sie beide anwenden möchte.“

Welch entsetzliche Überraschung für den jungen Balducci, als er bei seiner Ankunft in Florenz von seiner Mutter das Geschehene vernahm! Er mußte nun in einer und derselben Person den Mörder seines Bruders und zugleich seinen eigenen Retter erkennen, was seine Gefühle verwirrte, die sonderbar ineinandergriffen. Als er jedoch dessen Unschuld vernahm, milderte sich der Unwill, welchen er Anfangs gegen ihn gefaßt hatte, und das Gefühl des Dankes für das Leben, welches er ihm schuldig war, erneuerte seine ganze Kraft. Den Tod seines Bruders beklagend, konnte er nicht umhin, sich denselben zu Nutzen zu machen. Die beiden schreckhaften Beispiele, welche er nun vor Augen hatte, machten den tiefsten Eindruck auf ihn. Er sah nun wohl ein, welchen Gefahren sich die Verirrungen einer unbesonnenen Jugend aussetzen, änderte ganz und gar seine Sitten und tröstete seine Mutter für den erlittenen Verlust durch ein weises und gutes Betragen.

4. Die Jungfer Baas aus Amerika.

„Das ist wahr, Herr Vetter, Euer Hochwürden, Mordheln gibt es in Amerika, wie ein Kindskopf, und Blumenkohl, wie eine Tischplatte. So hat man zum Exempel Krautköpfe, daß man sich, wenn sie ausgehöhl't sind, Kommoden und kleine Chaisen daraus macht. Wir haben einen Pflanzer in der Nähe, der hat sich als Wagen und Pferde dran herausgefressen, und sogar den Kutscher bis auf den Geißelstecken und die Schnur am Hut.“ Jetzt ist's aber genug, sagt der Herr Pfarrer von Sulzbach bei Straßburg im Elsaß, sonst springt mir was im Leib-Lügen darf Sie, aber nur auch christlich, Jungfer Baas! Eigentlich war sie weder das Eine noch das Andere, sondern war seit acht Tagen unter dem Titel bei ihm, denn sie haite, so zu sagen, den russischen Feldzug und iuu russischen Feldzuge mitgemacht, war bald so, bald so im Kriegsgeschaukel hin und her bis vor Straßburg gekommen, wo des geneigten Lesers Landsleute auch gestanden sind, und dem General Rapp und er ihnen das Leben sauer machten, wenn nicht beide manchmal bei den Österreichern etwas zum Essen gefunden hätten. Also kommt die wandernde Königin Elisabeth in ein Dorf und hört, daß nicht weit davon aufwärts am Rhein ein Pfarrer wohne, der sei ledig und hab' einen Bruder und andere Verwandte in Amerika und hab' schon lang nichts von ihnen gehört. Sie hatte wenig Unterricht zu Schelmereien nöthig, und gibt sich der Frau Hirschwirthin, der Frau Bärbel, welche alle Pfarrersfamilien im ganzen Revier auswendig wußte, eine Stunde in die Lehre, und zieht mit ihrer gerechten

Sache zum ledigen Pfarrer nach Sulzbach. Wie er hört, daß sie aus Amerika sei und so und so, so legt er sich seines Orts auch aufs Graminiren, und bringt heraus, daß sein Bruder ein spitziges Kinn habe. „Richtig,” sagt er. Und blaue Augen, sagte die Lisbeth. — „Richtig!” Einen Flecken auf dem einen, von den Blättern — und auch ein paar Blättern im Gesicht, z. G. auf der Nase. — „Richtig, auf der Nase.” — Und deswegen bin ich auch Euer Hochwürden Jungfer Baas. — „Richtig,” sagt der Pfarrer, „weil's mein Bruder ist.” — Einen Brief gab er nicht mit, weil ich Morgens früh unverstehens fortfuhr, von wegen dem Wind. — Also war Freude in allen Winkeln, und der Herr ließ aufräumen, daß seine alte Köchin brummte, so habe sie seit vierzig Jahren nichts bei ihm erlebt, und that schier ungebärdig, wie der ältere Bruder des verlorenen Sohnes im Testamente. Wie nun die Jungfer Baas aus Amerika von den Heuschrecken, wie jungen Kähen, von den Schmetterlingen, wie Tauben, von den Feldhühnern, wie welschen Hühnern, und von welschen Hühnern, wie jungen Kälbern erzählt, und von ihren Lumpenstreichen im Feldzuge gegen den indianischen König, die man dort Zacken (sie wollte Kaziken sagen) heiße, Namens Tlantlakafatli und vergleichen mehr, da lachte sich der alte Pastor Kreuzweh, und die alte Jungfer Köchin schüttelte unmutig den Kopf: denn die Lumpenstreiche kamen ihr gar nicht amerikanisch vor. Saubere Jungfer Baas, brummt sie vor sich hin.

Endlich am achten Tage sagte die Jungfer Bäsin zum Herrn Pfarrer beim Kaffee, daß sie wohl einmal Straßburg sehen möchte, weil es jetzt gerade offen sei, und weil vielleicht aus Amerika von ihren Verwandten ein Brief an sie da wäre. Sie spricht den Herrn Vetter um seine Halbhäuse und sein Pferd an, und weil der Pfarrer keinen Knecht hatte, so sollte der Herr Schulmeister, der öfters ins Haus kam, den Kutschner machen. Bis Abends acht Uhr seien sie unfehlbar wieder da. Es war Morgens halb neun Uhr, und der Schulmeister zieht den langen blauen Rock und die Schnallen und die kalmkene Weste an und den schwarzen Flor um den Hals, daß er was Rechtem gleich steht.

Sie fahren fort. Der Schulmeister setzt sich mit Erlaubniß rechts, wegen dem Geiselstecken, und war froh, wie er vor dem Dorf war: denn er schenkte sich ein wenig, weil er ledig und gar verschämt und sittsam war. Drum sprach er auch keine Sylbe als: Ja und Nein. Bis eine halbe Stunde vor dem Dorfe ihr das Maul aufging und sie ihn fragte: „Wärum so still, Herr Schulmeister? Ihr scheint was auf dem Herzen zu haben?” — Der Schulmeister guckt unter sich. „Und wie mir scheinen will, was Rechtes, denn Ihr nehmt zusehends ab! Vertraut mir's an.” Er verpfetzt einen Seufzer und schielte links. Da rückt sie näher, legt ihre Hand auf sein Knie, daß er zuckt (denn er war fizlich, und ging schon sechs Jahre seit dem neunzehnten auf Freiersfüßen), und spricht: „Ich mein's gut, Herr Schullehrer, und wollte, Ihr meintet es eben so gut mit mir. So wären wir bald einig.” — Da seufzt der Schulmeister laut auf und er sagt: „Soll's Gott wissen!” — „Ihr Herzenschulmeister! ist's möglich, in acht Tagen habt Ihr mein Herz zugerichtet, daß ich's mein Lebenlang nicht mehr in Ordnung bringe. Nur ihr, nur ihr” — und dabei schmollte sie rechts, er links — daß ihm der Geiselstecken zum Glück aus der Hand fiel. Er holt ihn wieder, und jetzt schließen sie Allianz auf immer und ewig, und er sagt ihr gelegentlich, daß er nur ihretwegen so vom Fleisch gefallen sei, und er spüre es an seinen Kleidern recht wohl. Er werde jetzt schon wieder zunehmen, meint die Jungfer Baas. Dabei sprach sie von seiner Beförderung, und daß er einmal Generalschulmeister und Lieferant aller Haselstöcke in allen Schulen des Landes werden, und in Amerika einen ganzen Schlag von Haselstauden zum Behuf der Erziehung anlegen und in kurzer Zeit Millionär werden könnte. Drob lacht dem Schulmeister das Herz im Leib, und er hätte Alles für die Jungfer Baas gelassen. Sie fanden einander recht scharmant. — „Nur eines,” sprach sie, wie es näher gegen Straßburg zu ging, nur eines könnt ich an Euch entbehren, und es ist ohnehin Konterband in Amerika. Ihr habt da stark etwas rothe Haare, die euch zwar gut

stehen, besonders zu den Laubslecken. Auch haben sie für mich nichts Anstoßiges. Aber des Ansehens wegen und von wegen Amerika." — "Euch zu lieb, Jungfer Baas," sagt der rothärtige Schulmeister, "ist mir's auch lieb, wenn sie fort wären." — "Wenn es Ihm recht ist, lieber Schulmeister, so will ich Ihm einen Rath geben. Damit wir die rothen Haare in Amerika einschwärzen, weil sie Konterband sind, so will ich Ihm Geld vorstrecken; davon lasß Er sich in Straßburg eine schwarze Perücke machen. Ich will Ihm sagen, wo das geschieht, und so merkt's Niemand. Dann bist Du mein allerliebstes schwarzköpfiges Schulmeisterchen! Gelt, Alter?" — "Mir ist alles recht."

Bald darauf so waren sie in Straßburg, und kehren in der Stadt im rothen Ochsen ein, wo nur ums Eck der zweiten Gasse der erste Perückenmacher wohnt. Zu dem läßt sie ihn führen, gibt ihm ein Fünffrankenstück, er soll sich eine schwarze Perücke machen lassen. Wie aber der Schulmeister ums Eck ist, läßt sie anspannen, bezahlt die Zeche, und fährt zum Thor hinaus gegen die Wanzenau. Eine halbe Stunde vor der Stadt geht vor ihr her ein Jud, und sieht scharf herum auf ihr Pferd und das Wägelein. Die Jungfer Baas war auf ihren Wanderungen tolerant geworden, und war es besonders, wenn sie etwas Extras im Sinn hatte, wie zum Tempel diesmal. Also fragt sie leck: Wohin, Hebräer? In die Wanzenau, sagt der Jud, aufs nächste Dorf. — Wolltet Ihr zu mir sitzen und mitsfahren? sagt sie. Wenn's nichts kostet, sagt der Jud, so kann ich's thun, und steigt ein. Im Fahren erzählt sie ihm, wie sie eigentlich eine Kriegsmarktenderin, und wie ihr Mann Corporal bei den Badischen gewesen und bei der Berezina ein wenig ertrunken sei. Sie habe damals schon das Wägelein gehabt und hab nur das Pferd gelegentlich rekrutirt. Aber jetzt sei ihr Alles verleidet, und um alles Erlittene vergessen zu können, fehle ihr nichts, als einen Käufer zu dem Ros und dem Chaislein. Da denkt der Jud, dir ist's feil, also wird's auch nicht theuer zu stehen kommen, und sagt ihr, daß er kein Feind von solchen Käufen sei. Und somit verlangt sie zwölf Dublonen. Der Jud bietet neun, und sie gibt ihm die Hand drauf. Im nächsten Dörlein zahlt er ihr das Geld, und bei einer Halben Gilser erfährt sie, daß er drei Stunden oberhalb Straßburg daheim sei und gleich zurückfahre, wie die Bouteille leer sei. „Da könntet Ihr mir einen Gefallen thun. Der wohlfeile Handel ist's werth.“ Warum nicht? sagt der Jud, von Herzen gern. Darauf nimmt sie Dinte, Feder, Papier und Siegellack, und schreibt dem Herrn Pfarrer: „Ich habe wirklich einen Brief angetroffen in Straßburg, und muß eiligt wieder nach Amerika, ohne Euch noch einmal zu sehen: denn der Zickzack Tlantlakakapatli will mich mit aller Gewalt als Kriegsgefangene wieder haben. Ueberbringer dieses stellt Euch Euer Kütschlein und Ros wieder zu. Das Nebrige wird Euch der Schulmeister erzählen. Indessen schönen Dank für das Genossenc, und behaltet Eure Jungfer Baas aus Amerika im Andenken.“ — So, das Brieflein gebt im Durchfahren dem Herrn Pfarrer in Sulzbach. — Soll heute noch geschehen, ehe die Sonne untergeht, erwiedert der buspere Hebräer, und jactiert fort. Er wird bald in Sulzbach sein.

Dem Schulmeister war es indessen nicht besser, aber doch schlechter gegangen. Denn nachdem er einen neuen, nämlich einen schwarzen Menschen angezogen hatte, geschaffen nach der neuesten Mode, war er ins Wirthshaus gegangen, wo man ihn schon nicht mehr kannte, und hörte, daß die Jungfer Baas ausgefahren sei. „Die ist kuraschirt! Sie wird schon wieder kommen, zum Mittagessen,“ denkt er und wartet. Aber er ist zu Mittag, und sucht nach dem Essen alle Wirthhäuser durch, ob er sie nicht fände, und schon schlägt's Fünfe auf dem Münster, und noch weiß er nichts von ihr, als daß sie fort sei. „Hm!“ sagte er bei sich selber, „das ist doch schier zu kuraschirt. Heut morgen versprachen wir uns, im Wägelein, und jetzt fährt sie heim, und läßt mich zum Spaß heimlaufen. Wiewohl, es bleibt mir nichts anders übrig, als ich muß den Weg unter die Füße nehmen.“ Und geht fort.

Jetzt sieht der Jud schon Sulzbach, und der Braune lauft ohne Vizir und ohne Alles gar geschwind, denn der Braune wußte, daß es heim ging, aber der Jud nicht. Wie sie ins Dorf

kommen, rauchen schon die Dächer und der Hirt fuhr heim, daß er überall langsam fahren mußte, und konnte sich Jeder mit guter Waide wundern, warum statt des Herrn Schulmeisters und der Jungfer Bäsin der Jud Schmul drin saß. „Sind die zwei vielleicht in einen Juden zusammen geschmolzen?“ fragt der Hans. Narr, sagt der Michel, sie werden dem Pfarrer den Spuck machen; der kann die Juden nicht ausstehen. Da muß morgen die Magd das Küttschlein wieder waschen. Wie aber der Jud gegen den Pfarrhof kam, da stand der geistliche Herr im Hofthor, und paßt mit Schmerzen auf seine Leut, und wundert sich und ärgert sich, daß der Schmul drin sitzt. — „Wo bleibt ihr denn so lang? Und wo sind denn die Andern?“ — Wo die Andern? Wo die Andern sind? fragt der Schmul. Nu! die werden auch bei den Andern sein. Da hab ich aber einen Brief von einer fremden Frau! — „Schon gut! fahrt nur herein. Schmul, damit die Magd ausspannen kann. Gelt, Braun, die Zeit ist dir lang geworden?“ — Herr Pfarrer, ich kann mich nit' aufhalten. Da habe Sie de Brief. Ein andermal, ich muß jetzt ham. Ich hab noch zwa Stund! — „Meinetwegen drei; aber so steigt doch ab! Ihr seht ja, daß mein Braun in den Stall will.“ — Ihr Braun, Euer Hochwürde, Ihr Braun! Nun Gotteswunder! das ist aber mein Braun. — „Was, rust der Pastor; seid Ihr meschulke, Hebräer. Das ist mein Braun, und nicht Euer Braun. Jetzt fahrt herein, oder ich las Euch festhalten.“ Wenn Sie's denn nicht anderst thun, so wer ich neinfahren; aber machen Sie de Spaß kurz, daß ich wieder fort kumm. Es wird sich zeigen.

Wie sie ins Zimmer kamen, und der Braun stand schon im Stall, macht der Pfarrer den Brief auf, und wie er laut liest, auch dem Juden die Augen. Es hatte sich gezeigt. Wah geschrien! Au wah! hab ich ihr doch neun Dublonen gegeben für den Gaul und das Wägliche! Isch ihr Mann doch Körparal an der Berezina gewest! Ich geschlagener Mann! Also ischs Ihr Braun? — „Richtig.“ — Und Ihr Wägliche? — „Richtig!“ sagt der Pfarrer. Und Ihre Jungfer Baas aus Amerika, brummt die alte Köchin. Mir hat der Zickzack, ich weiß nicht, wie er heißt, nicht gefallen wollen. So geht's, wenn man auf die Warnungen von mir nicht hört. So geht's. „Richtig.“ sagt der Pfarrer, „so geht's. Aber es geht mir gewiß nicht mehr so: geb Sie acht, Jungfer Christine.“

Ueberdem so klopft's, und der Herr Schulmeister tritt herein, als eben die Sonne den letzten Strahl über des Nachbars Scheuer durch das Fenster ihm auf den Scheitel warf. Vorher war Alles hell geworden im Zimmer, wenn er kam und jetzt blieb's finster, daß die Jungfer Christine gleich rief: Herr Gott, Herr Schullehrer, was ist Ihm passirt? „Ja, Jungfer Christine, Liebhaberei; und es gefällt mir besser so. Ihre Jungfer Baas mns eben herein gefahren sein,“ und guckt in allen Winkeln herum, ob nicht die Spaßvögelin irgendwo ihn erschrecke. Freilich hat sie ihn erschreckt, wie er hört, daß sie wieder zum Tlantlakakapatli müsse und hab erst noch den Schmul geprellt; ja, sie sei gar nicht einmal die Jungfer Baas, sondern er habe sein treues Herz an eine Nichtswürdige gehängt. Er sang halb im Herzen: hätt ich das Ding gewußt, daß du falschs Herzens bist, hätt ich mein treues Herz nicht an dich g'hängt.

Die Jungfer Baas aber machte, ehe sie wieder nach Amerika kam, vorher allerlei Lumpereien, daß sich die Gerechtigkeit drein mengen mußte. Und da hat sie es gestanden, daß das ihr Meisterstück gewesen sei, und was das betrifft, könne sie jetzt ruhig sterben.

Item: Trau, schau wem. Also halte nicht Jedermann für einen Amerikaner, der es nicht ist, am allerwenigsten für einen Better aus Amerika oder so was. Dann behalte deine rothen Haare und besinn dich besser, ehe du so eine schöne natürliche Tracht ablegst. Ferner kaufe nicht Jedermann wohlfeil ab, du könntest sonst auf eine andere Art einen Uriasbrief mitbringen, wenn du nicht ein eben so großer Schelm bist. Endlich und leztlich mache zum Schaden ein freundlich Gesicht, wie es alle drei, insbesondere die Köchin, gemacht haben, bis auf den Schmul.

